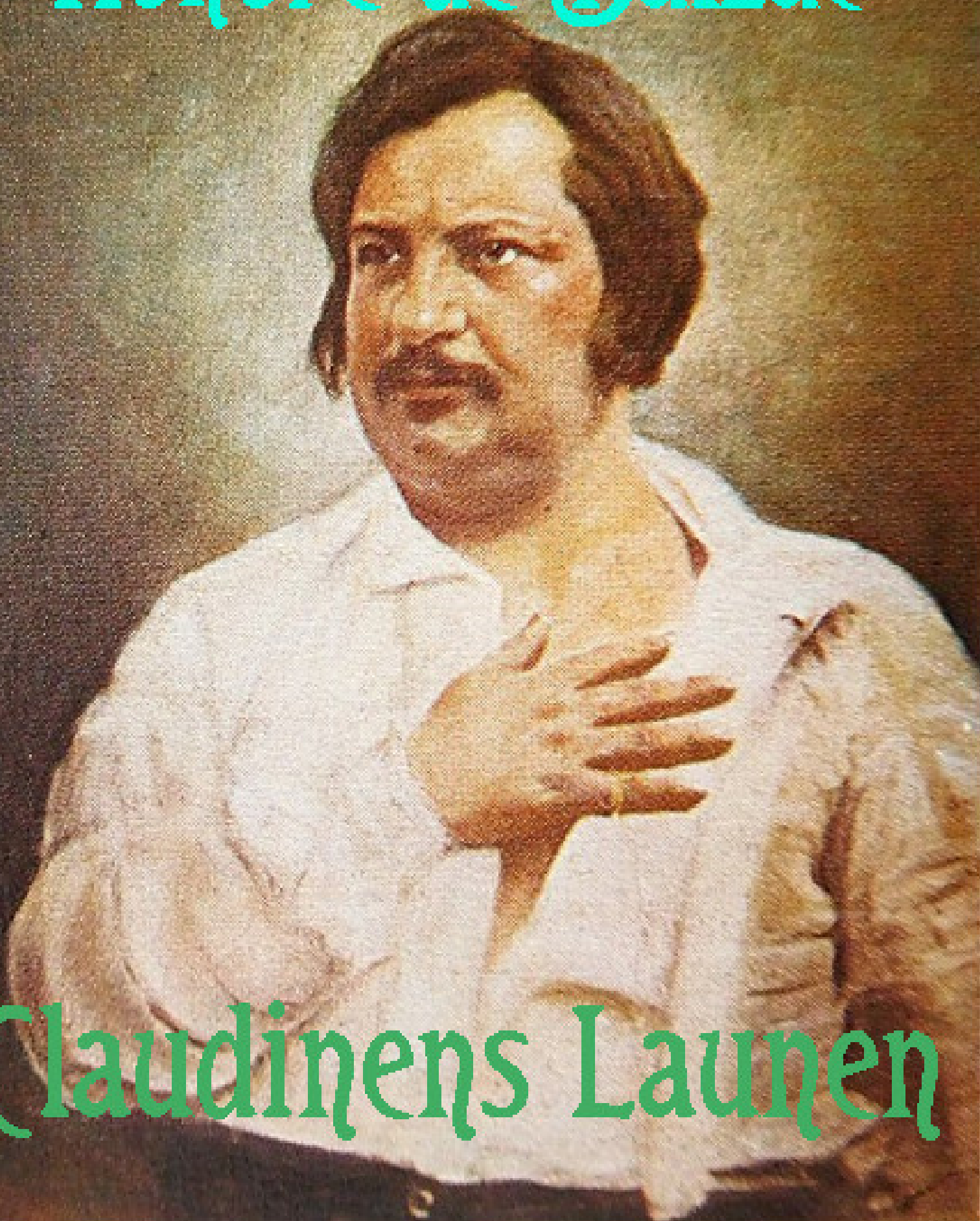


Honoré de Balzac



Claudine's Launen

Claudinens Launen.

von

Honoré de Balzac.

Aus dem Französischen.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1845

§. I.

Bohemia in Paris.

Unter allen Personen der Bekanntschaft, die wir unsre Freunde zu nennen pflegen, zeichne ich einen jungen Edelmann aus, der einen außerordentlichen Geist und unendliches Unglück hat, voll der vortrefflichsten Absichten ist, dessen Unterhaltung entzückt, der, obgleich noch jung, doch schon viel gesehen hat, und, indem er auf etwas Besseres wartet, zu der Bohemia gehört.

Die Bohemia ist die Doktrin des Boulevard der Italiener. Sie bestehet aus jungen Leuten, die älter als zwanzig und noch nicht dreißig Jahre alt sind, lauter Männer von Genie in ihrer Art, noch wenig bekannt, die sich aber bekannt machen, und dann sehr ausgezeichnete Leute sein werden. Man unterscheidet sie schon an den Carnevalstagen, während welcher Zeit sie die Ueberfülle ihres Witzes, der sonst nicht übersprudelt, in mehr oder minder närrischen Erfindungen entladen. In welcher Zeit leben wir? Welche absurde Macht läßt unermeßliche Kräfte auf

diese Weise sich aufreiben? Ich kenne in der Bohemia Diplomaten fähig, die Projecte Rußlands über den Haufen zu werfen, wenn sie von der Macht Frankreichs unterstützt würden. Es befinden sich Schriftsteller darin, Administratoren, Militairs, Journalisten, Künstler: man findet darin alle Arten von Geist und Fähigkeit. Es ist ein Mikrokosmos. Wenn der Kaiser von Rußland für eine Zwanzig Millionen die Bohemia kaufte und diese das Asphalt der Boulevards verlassen wollten und er sie nach Odessa brächte, so würde Odessa in einem Jahre Paris sein. In der Bohemia findet sich die unnütze, verwelkende Blüthe der bewundernswerthen französischen Jugend, welche Napoleon und Ludwig XIV. aufsuchten, welche seit sechsundzwanzig Jahren die Gerontokratie vernachlässigt, unter der in Frankreich Alles verwelkt, eine schöne Jugend, von der noch neuerlich Herr Tissot, ein wenig verdächtiger Mann sagte: »Diese, seiner wahrhaft würdige Jugend, gebrauchte der Kaiser überall zu seinen Conseils, in der Generaladministration, bei den Schwierigkeiten starrenden oder gefahrvollen Negoriationen, bei der Verwaltung der eroberten Länder, und überall entsprach sie seiner Erwartung! Die jungen Leute waren für ihn die missi dominici (abgeschickten Dominicaner) Karls des Großen.«

Das Wort Bohemia sagt Ihnen Alles. Die Bohemia hat nichts und lebt von dem, was sie hat. Die Hoffnung ist ihr Gesetzbuch, das Vertrauen auf sich selbst ihre Regierung, die Nächstenliebe ist im Zustande der Theorie. Alle diese jungen Leute sind größer, wie ihr Unglück; sei stehen unter dem Glücke, aber über dem Geschicke. Immer mit einem *Wenn* bei der Hand, geistreich wie Feuilletons, lustig wie Leute, welche trinken, sind sie mehr schuldig, als sie trinken. Endlich sind sie — und dahin gerade will ich kommen — verliebt, und wie! Man denke sich Lovelace Heinrich IV., den Regenten, [Der Herzog von Orleans während der Minderjährigkeit Ludwigs XV.] Werther, [Bekannt durch Göthe's Buch: »Werter's Leiden]Saints Preux, René, den Marschall Richelieu in einer Person vereinigt, und man wird eine Idee von ihrer Liebe haben; denn sie sind Eklektiker; sie servieren eine Liebe, wie sie eine Frau ei nur wollen kann; ihr Herz gleicht der Karte eines Restaurateurs, sie haben, ohne es zu wissen, und vielleicht ohne es gelesen zu haben, das Buch Stendalh's von der Liebe in Anwendung gebracht; sie haben die Section der Geschmacksliebe, der leidenschaftlichen Liebe, der launenhaften Liebe, der kristallisierten Liebe und besonders der flüchtigen Liebes, Alles ist gut für sie. Sie haben das burleske Axiom geschaffen: *Alle*

Frauen sind vor dem Manne gleich. Der Text dieses Artikels ist kräftiger, da indes, meiner Meinung nach der Sinn desselben falsch ist, so bleibe ich nicht bei dem Buchstaben stehen.

»Madame, mein Freund heißt: Gabriel Johann Anna Benjamin Georg Ferdinand Karl Eduard Rusticol, Graf von la Palferine. Die Rusticoli sind mit Katharina von Medicis nach Frankreich gekommen; man hatte ihnen damals eine winzige Souverainetät in Toskana genommen, sie waren ein wenig mit den Este's verwandt und hatten sich mit den Guisen befreundet Sie haben in der St. Bartholomäusnacht viele Protestanten getödtet, und Karl IX. hat ihnen die dem Herzoge von Savoyen abgenommene Grafschaft la Palferine geschenkt, welche ihnen Heinrich IV. wieder abkaufte, um sie dem Herzoge von Savoyen zurückzugeben, indem er ihnen jedoch den Titel davon ließ. Als Ersatz dafür haben die Grafen von la Palferine zwei Kronenämter und ein Gouvernement bekommen. Unter den Valois und bis zu der Quasiregierung Richelieu's haben sie die schönste Rolle gespielt; unter Ludwig dem XIV. sanken sie und unter Ludwig XV. wurden sie ruiniert. Der Großvater meines Freundes verzehrte die Reste dieses glänzenden Hauses mit Mademoiselle Laguerre, die er zuerst produzierte. Der Vater Karl Eduards, der im

Jahre 1789 Offizier und ohne Vermögen war, hatte den guten Einfall, sich mit Hilfe der Revolution, Rusticoli zu nennen. Dieser Vater, der übrigens während der Kriege in Italien eine Pathin der Gräfin Albani, eine Capponi heirathete, woher der Vorname la Palferine kommt, war einer der besten Obersten der Armee. Der Kaiser ernannte ihn zum Commandeur des Ordens der Ehrenlegion und machte ihn zum Grafen.

Der Oberst hatte eine leichte Deviation der Rückenwirbelsäule und sein Sohn sagte deßhalb lachend: »Es war ein *wiedergemachter* Graf. Der General, Graf Rusticoli denn er ward in Regensburg Brigadegeneral, starb zu Wien nach der Schlacht bei Wagram wo er auf dem Schlachtfelde zum Divisionsgeneral ernannt worden war. Sein Name, seine italienische Illustration, sein Verdienst würden ihm späterhin gewiß den Marschallstab verschafft haben. Unter der Restauration würde er das große und schiene Haus la Palferine wieder gegründet haben — ein Haus, das schon um's Jahr 1100 als Rusticoli so glänzend war, denn die Rusticoli hatten bereits einen Papst geliefert und zwei Male das Königreich Neapel revolutionäre ein Haus, das unter den Valois so splendide und so geschickt war, daß die Palferines obgleich entschiedene Frondeurs, noch unter Ludwig XIV. existierten. Mazarin liebte sie, weil er an ihnen

einen Rest vom Toskanischen erkannte.

Wenn man heuer Eduard von Palferine nennt, so wissen von hundert Personen noch nicht drei, wer die Palferines sind; aber die Bourbons haben ja sogar einen Foix-Grailly von seinem Pinsel leben lassen.

Ach, wenn man wüßte, mit welchem Witze Eduard von la Palferine diese unberühmte Lage gefaßt hat! wie er sich über das Bürgerthum von 1830 lustig macht, welches Salz, welcher Atticismus! Wenn die Bohemia einen König leiden könnte, so wäre er König der Bohemia. Sein Witz ist unerschöpflich. Man verdankt ihm die Carte der Bohemia und die Namen der sieben Schlösser, welche Rodier nicht hat finden können, und welche einem der witzigsten Schwänke unsrer Zeit fehlen.

Einige Züge von meinem Freunde la Palferine werden die Leser in den Stand setzen, ihn beurtheilen zu können.

Palferine trifft einen seiner Freunde, der zur Bohemia e gehörte, auf dem Boulevard mit einem Bürger im Wortwechsel, der sich für beleidigt hielt. Die Bohemia ist sehr unverschämt gegen die neue Staatsgewalt; man wollte sich schlagen.

»Einen Augenblick«, sagt la Palferine, indem er so sehr Lauzun wird, wie es Lauzun je gewesen, »einen

Augenblicke ist der Herr geboren?«

»Wie, mein Herr«, sprach der Bürger.

»Ja, sind Sie geboren?« Wie heißen Sie?«

»Godin.«

»Hm, Godin!« sagt der Freund des la Palferine.

»Einen Augenblick, mein Lieber«, spricht la Palferine seinen Freund aufhaltend. »Es giebt Trigaudins.

Gehören Sie dazu?«

Der Bürger erstaunt.

»Nein.«

»Sie gehören dann wohl zu den neuen Herzögen von Gaäta aus kaiserlicher Fabrik?«

»Nein.«

»Nun, wie können Sie denn verlangen, daß mein Freund, welcher Gesandtschaftssercetair und Gesandter *werden wird*, und dem Sie einst Respect schuldig sein werden, sich mit Ihnen schlagen soll? Godin! dergleichen existiert nicht. Sie sind nichts, Godin! Mein Freund kann sich nicht mit Jedermann schlagen. Wenn man Etwas ist, so schlägt man sich nur mit Jemandem, der Etwas ist. Adieu, mein Lieber!«

»Grüßen Sie Ihre liebe Frau!« fügte der Freund hinzu.

Eines Tags Palferine mit einem Freunde spazieren, der einen Vorübergehenden das Ende seiner Cigarre an die Nase wirft. Der Geworfene wird böse.

»Sie haben das Feuer Ihres Gegners ausgehalten«, spricht der Graf, »die Zeugen erklären, daß die Ehre befriedigt ist.«

Er war seinem Schneider tausend Franks schuldig. Anstatt selbst zu kommen, schickte der Schneider eines Morgens seinen ersten Commis zu la Palferine. Dieser findet den Unglücklichen in dem Faubourg du Roule in der sechsten Etage auf dem Hofe eines Hauses. Es war kein Mobiliar in dem Zimmers aber ein Bett, und welch' ein Bett! ein Tisch, und welch' ein Tisch!

La Palferine hört das Verlangen des Commis, »das ich« sagte er, »unerlaubt nennen möchte, weil es Morgens um sieben Uhr angebracht wurde, an.«

»Gehen Sie, und sagen Sie Ihrem Herrn«, antwortete er mit der Geberde und Haltung eines Mirabeau, »in welchem Zustande Sie mich angetroffen haben.«

Der Commis tritt zurück und entschuldigt sich. La Palferine siehet den jungen Mann auf dem Treppenabsatze stehend in dem durch die Verse des Britannicus illustrierten Anzuge aus dem Bette auf,

und spricht zu ihm: »Sehen Sie genau die Treppe an, damit Sie mit ihm von der Treppe sprechen können.«

In welche Lage ihn auch der Zufall werfen mag, so hat er sich nie unter der Krisis, nie ohne Geist, nie von schlechtem Geschmacke gezeigt; er entfaltet stets und in Allem das Genie Rivarol's und die Feinheit des französischen großen Herrn. Er ist's, der die köstliche Geschichte von dem Freunde Laffittes erfunden hat, der, als er in das Bureau der Nationalsubscription kommt, um den Vorschlag zu machen, diesem Banquier sein Hôtel, in welchem die Revolution von 1830 gebrauet wurde, zu erhalten, sagte: »Hier sind fünf Franks, geben Sie mir hundert Sous zurück.« Man hat eine Caricatur daraus gemacht.

Er hatte das Unglück ein junges Mädchen zur Mutter zu machen, wie es im Anklagestyle genannt wird. Das Mädchen gestehet seinen Fehltritt der Mutter, einer ehrlichen Bürgerin, und diese läuft zu la Palferine und fragt ihn, was er zu thun gedenke?

»Aber, Madame, ich bin weder Chirurgus, noch Hebamme.«

Sie ward ans dem Felde geschlagen; aber drei oder vier Jahre nachher kommt sie wieder und fragt la Palferine beständig, was er zu thun gedenke.

»O, Madame«, antwortet er, »wenn das Kind sieben

Jahre alt sein, also das Alter haben wird, in welchem die Kinder aus den Händen der Frauen in die der Männer übergehen . . . (die Mutter giebt ein Zeichen des Beifalles); wenn das Kind wirklich von mir ist (die Mutter nickt); wenn es mir auf eine auffallende Weise ähnlich ist, wenn ich meine Sinnesart und besonders das Einsehen der Rusticoli an ihm erkenne, oh! dann (neue Geberden der Mutter), ja, auf mein Edelmannswort, dann werde ich ihm — eine Stange Gerstenzucker kaufen.«

»Alles dies, wenn Sie mir erlauben, den Styl zu gebrauchen, dessen sich Herr Saint-Beuve in der Biographie der Unbekannten bedient — Alles dies ist die lustige, scherzhafte, aber schon durch eine starke Race verdorbene Seite. Dies riecht mehr nach seinem Hirschpark, als nach seinem Hôtel in Rambouillet. Dies ist nicht die Race der *Sanften*, und ich möchte daraus auf ein wenig Liederlichkeit und zwar ein wenig mehr, als ich den brillanten und edelmüthigen Naturen wünsche, schließen; aber es ist galant in Richelieu's Manier, schalkhaft, und vielleicht zu drollig; es sind vielleicht die *Übertreibungen* des achtzehnten Jahrhunderts; dies stößt hinten an die Musquetier [Die adelige Leibwache der ehemaligen Könige von Frankreich.] und beleidigt Champcenets; aber diese Flatterhaftigkeit hat etwas von den

Arabesken und Verzierungen des alten Hofes der Valois an sich. Man muß in einer so moralischen Zeit, wie die unsrige, gegen solche Keckheiten streng sein; aber diese Stange Gerstenzucker kann den jungen Mädchen die Gefahr jener Arten des Umgangs zeigen, die anfänglich voll Träumereien, mehr reizend, als streng, rosenroth und blühend sind, deren Neigungen aber nicht beobachtet werden und welche an reifende Ausschweifungen, an Fehltritte voll zweideutigen Aufwallens, an zu vibrante Resultate grenzen. Diese Anekdote schildert den lebhaften Geist des la Palferine, denn er hat das Entre-Deux, welches Pascal verlangte, er ist zärtlich und unbarmherzig, er ist, wie Epaminondas, gleich groß in den äußersten Fällen. Dieser Witz bestimmt es zugleich die Epoche, denn ehemals gab's keine Geburtshelfer. Die Raffinements unsrer Civilisation erklären sich also aus diesem Zuge, welcher bleiben wird.

»Ach, welches Gewäsch machen Sie mir da vor, mein lieber Nathan sagte sie zu mir.

»Frau Baronin«, sage ich zu ihr, »Sie kennen den Werth dieser kostbaren Phrasen nicht; ich spreche in diesem Augenblicke das Saint-Beuve.«

Als la Palferine einst mit untergeschlagenen Armen in Gesellschaft von Freunden auf dem Boulevard

spazieren gehet, siehet er den grimmigsten seiner Gläubiger auf sich los kommen. Der Gläubiger spricht zu ihm: »Denken Sie an mich?«

»Nicht im Geringsten von der Welt«, antwortet der Graf.

Man bemerke, wie mißlich seine Lage war. Schon Herr von Talleyrand hatte bei ähnlicher Gelegenheit gesagt Sie sind sehr neugierig mein Lieber! Es kam darauf an, diesem unnachahmbaren Manne nicht nachzuahmen.

Freigebig, wie Buckingham, konnte er's nicht ertragen, daß man ihn ohne Geld fand. Als er einst einem Schornsteinfeger nichts geben konnte, schöpfte er aus einem Rosinenfasse, das an der Thür eines Gewürzkrämers stand, und füllte die Mütze des kleinen Savoyarden, der sich die Rosinen recht wohl schmecken ließ. Der Gewürzkrämer lachte zuerst und zuletzt seine Hand hin.

»O, pfui!« sagte la Palferine. »Ihre linke Hand-, mein Herr, muß nicht wissen, was so eben meine Rechte gethan.«

Neben einem abenteuerlichen Muthe, hat er zugleich geistreiche Bravour. Als er auf dem Wege nach der Oper einen Menschen sahe, der sich über ihn in unhöflichen Worten ausgedrückt hatte, gab er ihm

beim Vorübergehen einen Stoß mit dem Ellenbogen; dann kehrte er nochmals um, und versetzte ihm einen zweiten.

»Sie sind sehr ungeschickt«, sagte der Gestoßene.

»Im Gegentheile, ich habe es absichtlich gethan.«

Der junge Mann überreicht ihm seine Karte.

»Sie ist sehr schmutzig«, sagte la Palferine; »geben Sie mir gefälligst eine andere«, fügte er, dieselbe wegwerfend, hinzu.

Bei dem Duelle bekommt er einen Degenstoß. Der Gegner siehet das Blut herauskommen, will den Kampf endigen, und ruft: »Sie sind verwundet, mein Herr!«

»Ich leugne den Stoß ab!« entgegnet er mit eben der Kaltblütigkeit, als wenn er auf einem Fechtboden gewesen wäre, und er ripostirte mit einem gleichen, aber tieferen Stoße, indem er hinzufügen »Das ist der echte Stoß.«

Dies — stets in den Gewässern des Herrn Saint-Beuve bleibend — erinnert an die Raffinés und die feine Spötterei der schönen Tage der Monarchie. Man siehet hierin ein ungezwungenes Leben, aber ohne Haltpunct, eine lachende Phantasie, die uns nur im Beginne der Jugend verliehen wird. Es ist nicht der Sammet der Blumen, sondern es liegt trockenes,

volles, fruchtbares Korn darin, welches den Winter sichert.

Finden Sie nicht, daß diese Dinge etwas Ungesättigtes, Unruhiges verkündigen, das sich nicht analysieren, nicht beschreiben, aber wohl begreifen läßt, das in zerstreuten, hohen Flammen verbrennen würde, wenn die Gelegenheit zu seiner Entwicklung erschiene? Es ist die Accedia des Klosters, etwas Versauertes,

Gegorenes in der stehenden Unbeschäftigkeit der jugendlichen Kräfte, eine vage, dunkle Traurigkeit.

»Genug!« sprach sie; »Sie machen mir Kopfschmerz.«

Es ist die Langeweile der Nachmittage. Man ist ohne Amt, man thut lieber Uebeles, als gar nichts, und dies wird in Frankreich immer der Fall sein. Die Jugend hat in diesem Momente zwei Seiten: die fleißige Seite der *Verkannten*, die hitzige Seite der *Leidenschaftlichen*.

»Genug!« wiederholte sie mit einem Winke der Autorität. »Sie greifen meine Nerven an.«

Ich eile, um Ihnen la Palferine vollends zu schildern, mich in seine galanten Regionen zu werfen, um Ihnen das eigenthümliche Genie dieses jungen Mannes begreiflich zu machen, der wundersam einen

Theil der boshafteu Jugend, jener Jugend repräsentiert, die stark genug ist, über die Lage zu lachen, worein sie die Albernheit der Regierenden versetzt — einer Jugend, die calculatorisch genug ist, um nichts zu thun, weil sie die Unnützlichkeit der Arbeit siehet — einer Jugend, die noch lebhaft genug ist, um steh an das Vergnügen zu hängen, die einzige Sache, die man ihr nicht hat rauben können. Aber ein schwachköpfiger, frömmlicher Hof wird alle Abschlüge abschaffen, in welche sich so viele Anstelligkeiten und Talente ergießen könnten. Nichts ist für diese Dichter, nichts für diese jungen Gelehrten vorhanden. Um Ihnen die Dummheit dieser Leute begreiflich zu machen, will ich ihnen erzählen, was dem la Palferine begegnet ist. Es giebt am Hofe einen *Employé für Unglücksfälle*, wie es auf dem Theater der Seiltänzer einen *Apfelkernhausemployé* giebt. Dieser Employé erfuhr eines Tags, daß la Palferine in erschrecklicher Geldnoth wäret er machte ohne Zweifel einen Bericht darüber, und brachte dem Erben der Rusticoli *fünfzig* Franks. La Palferine empfing diesen Herrn mit vollkommenem Anstande, und unterhielt ihn von den hohen Personen am Hofe. »Ist's wahr, daß Mademoiselle von Orleans so und so viel zu dem Service beisteuert, das Jeanest für ihren Neffen macht? Das wird sehr schön werden.«

La Palferine hatte einen kleinen, zehnjährigen Savoyarden angenommen, den er den *Vater Anchises* nannte, der ihm zu nichts dient, und von dem er sagte: »Ich habe nie so viel Albernheit mit so viel Verstand vereinigt gefunden; er würde für mich durchs Feuer gehen; er begreift Alles, und begreift nichts daß ich für ihn nichts thun kann.«

Anchises holte von einem Kutschenvermiether eine prächtige Halbkutsche, auf der hinten ein Lakai stand. In dem Momente, da la Palferine das Geräusch der Kutsche hörte, hatte er die Unterredung geschickt auf die Funktionen dieses Herrn, den er von nun an den *Mann für die Dürftigkeit ohne Ausschweifung* nannte, geleitet und sich nach seiner Arbeit und seiner Besoldung erkundigt. »Gab man Ihm einen Wagen, um Seine Wege in der Stadt abzumachen?«

»O, nein!« antwortete er. Bei diesem Worte begleiten la Palferine und der Freund, welcher bei ihm war, den armen Mann, gehen hinunter und zwingen ihn, in den Wagen zu steigen. Der Regen floß in Strömen; la Palferine hatte Alles berechnet, und er bot ihm an, ihn dahin fahren zu lassen, wohin er nun wollte. Als der Almosenvertheiler seinen neuen Besuch beendet hatte, fand er die Equipage noch vor der Thür. Der Lakai händigte ihm folgende mit Bleistift geschriebene Worte ein:

»Der Wagen ist auf drei Tage von dem Grafen Rusticoli von la Palferine bezahlt worden, der sich zu glücklich fühlt, sich mit den Beweisen der Milde des Hofes anzuschließen, indem er den Wohlthaten desselben Flügel giebt.«

Von jener Zeit an nennt la Palferine die Civilliste eine incivile Liste.

Er wurde von einer Frau, deren Aufführung etwas leicht war, leidenschaftlich geliebt. Antonia wohnte in der Straße du Helder und war dort allgemein bekannt. Seitdem sie aber den Grafen kennen gelernt, hatte sie sich inne gehalten. Es fehlte ihr nicht an der Impertinenz von Ehemals, welche die jetzigen Frauen bis zur Insolenz verschluckt haben.

Nach einem vierzehntägigen, ungetrübten Glücke ward diese Frau zum Vortheile ihrer Civilliste genöthigt, zu einem weniger ausschließlichen Liebessysteme zurückzukehren. Als la Palferine merkte, das man nicht aufrichtig gegen ihn war, schrieb er an Madame Antonia folgenden Brief, der sie berühmt machte:

»Madame!«

»Ihre Aufführung setzt mich eben so sehr in Erstaunen, als sie mich betrübt. Nicht zufrieden damit, mir durch Ihre Geringschätzung das Herz zu zerreißen,

haben Sie auch noch die Unzartheit, mir eine Zahnbürste vorzuenthalten, deren Wiederanschaffung mir meine Vermögensumstände nicht gestatten, da mein Eigenthum mit Hypothekenbeschwert ist.«

»Adieu, zu schöne, zu undankbare Freundin! Möchten wir uns in einer bessern Welt wiedersehen können.«

»Karl Eduard.«

Sicherlich — wir bedienen uns immer noch des macaronischen Styles des Herrn Saint-Beuve — sicherlich übertrifft dies um Vieles den Spott Sternes in der *Empfindsamen Reife*; ohne seine Grobheit würde es Scarron sein. Ich weiß nicht, ob Molière, wie von dem Besten des Cyrano nicht gesagt haben würde: Dies gehört mir! Richelieu ist nicht vollständiger gewesen als er an die Prinzessin, die ihm im Hofe der Küchen des Palais-Royal erwartete-schriebt »*Bleiben Sie, meine Königin, um die Küchenjungen zu entzücken!* Ich weiß nicht, ob die Griechen und Römer diese Art Witz gekannt haben. Vielleicht ist ihm Plato nahe gekommen; aber auf der strengen, musikalischen Seite.«

Auf folgende Weise wurde er mit Claudinen bekannt. Einst, an einem jener unbeschäftigten Tage, da die Jugend sich selbst zur Last ist und nur aus ihrer

Energie und der Niedergeschlagenheit, wozu sie übermüthige Greise verdammen, hervorgeht, um Übeles zu thun, um jene ungeheuern Narrheiten zu begehen, die ihre Entschuldigung in der Kühnheit ihrer Auffassung selbst haben, ging la Palferine in derselben Stimmung auf dem Trottoir zwischen der Straße Grammont und der Straße Richelieu. Er sahe von fern eine Frau, die zu elegant angezogen, und, wie er sagt, mit zu kostspieligen und zu nachlässig getragenen Effekten versehen war, um sie nicht für eine Prinzessin des Hofes und der Oper zu halten; aber, er sagt, seit dem Julius 1830 ist die Zweideutigkeit unmöglich, und es mußte also eine Opernprinzessin sein.

Der junge Graf begiebt sich an die Seite dieser Frau, als wenn sie ihm eine Rendez-vous gegeben und folgt ihr mit einer höflichen Hartnäckigkeit, mit einer Beharrlichkeit von gutem Geschmack, indem er ihr gut angebrachte Blicke voll Autorität zuwirft, welche sie zwingen sich escortiren zu lassen. Ein Anderer würde durch den Empfang erstarrt, durch die ersten Chassez-croise der Frau, durch die piquante Kälte ihrer Miene, durch strenge Worte, aus der Fassung gebracht worden sein; aber la Palferine sagte ihr so lustige Dinge, gegen die kein Ernst, kein Entschluß Stich hält. Um sich von ihm loszumachen, ging die

Unbekannte in den Laden ihrer Putzhändlerin; Karl Eduard geht auch hinein, setzt sich, giebt seine Meinung und berathet sie wie ein Mann, der zu bezahlen bereit ist. Seine Kaltblütigkeit beunruhigt die Frau. Sie geht weg. Er geht weg. Auf der Treppe spricht sie zu ihm: »Mein Herr, ich gehe zu einer Verwandten meines Mannes, einer alten Dame, Madame von Bonfalot.

»O- Madame von Bonfalot?« antwortete der Graf-
»aber ich bin entzückt, ich gehe auch dahin . . . «

Das Paar geht dahin; Karl Eduard tritt mit der Frau in's Zimmer; man glaubt, sie habe ihn mitgebracht; er mischt sich in die Unterhaltung und verschwendet dabei seinen feinen, ausgezeichneten Witz. Der Besuch wurde in die Länge gezogen. Das war nicht seine Meinung.

»Madame«, sprach er zur Unbekanntem »bedenken Sie, das uns Ihr Mann erwartet und uns nur ein Viertelstündchen gestattet hat.«

Durch diese Kühnheit, die, Sie wissen es, den Frauen stets gefüllt, in Verwirrung gesetzt, fortgerissen durch jenen siegenden Blick, und jene tiefe und aufrichtige Miene zugleich, welche Karl Eduard zu haben scheint, stehet sie auf, nimmt den Arm ihres aufgedrungenen Cavaliers, geht hinunter

und sagt ihm auf der Schwelle der Thür: »Mein Herr, ich liebe den Scherz.«

»Ich wohl nicht?« sprach er. — Sie lachte.

»Aber es hängt nur von Ihnen ab, daß die Sache ernsthaft wird«, fuhr er fort. »Ich bin der Graf von la Palferine, und ich bin entzückt, mein Herz und mein Vermögen zu Ihren Füßen niederzulegen.«

La Palferine war damals fünfundzwanzig Jahre alt. Dies fiel im Jahre 1834 vor. Glücklicherweise hatte sich der Graf an jenem Tage elegant gekleidet. Ich will Ihnen denselben mit wenigen Worten schildern: er ist das lebende Bild Ludwigs III.; er hat eine bleiche, an den Schläfen graziöse Stirn, olivenfarbigen Teint, jenen italienischen Teint, der bei Lichte weiß wird, braunes Haar, lang getragen und einen schwarzen Schnurrbart; er hat davon ein ernstes, melancholisches Ansehen, denn seine Person und sein Charakter bilden einen erstaunlichen Contrast.

Als Claudine den Namen hörte und die Person sahe, erbehte sie. da Palferine bemerkte es und wirft ihr einen Blick seiner tiefen, schwarzen, wie Mandeln gespaltenen Augen mit leicht gerunzelten, schwärzlichen Augenlidern zu, welche von Genüssen zeugen, die fürchterlichen Strapazen gleich sind.

Unter diesem Blicke, spricht sie: »Ihre Adresse!«

»Welche Ungeschicklichkeit!« entgegnete er.

»Ach so!« sagt sie lächelnd; »Vogel auf dem Zweige?«

»Adieu, Madame, Sie sind eine Frau, wie ich sie bedarf; aber mein Vermögen kommt bei weitem meinem Verlangen nicht gleich.«

Er grüße sie und verläßt sie, ohne zurückzukehren. Zwei Tage darauf wollte er, in Folge einer der Fatalitäten, die nur in Paris möglich sind, seine überflüssige Garderobe an einen der Kleiderseller, die auf Pfänder leihen, verkaufen, und nahm gerade mit ungeduldiger Miene den lange behandelten Preis von ihm in Empfang, als die Unbekannte, vorübergehend und ihn erkennt.

»Ich nehme Ihr Waldhorn auf keinen Fall«, ruft er dem bestürzten Kaufmanne zu!

Und er zeigte auf ein ungeheures Waldhorn hin, das draußen hing und gegen die Kleider der Ambassadenjäger und Generale des-Kaiserreiches sonderbar abstach. Hierauf folgte er stolz und ungestüm der jungen Frau. Seit diesem großen Tage des Waldhornes verstanden sie einander vollkommen.

Karl Eduard hat die richtigsten Ideen von der Liebe. Es giebt seiner Meinung nach nur eine einzige Liebe im Leben des Menschen. In jedem Alter läßt sich

diese Liebe, auf uns herab, wie sich die Gnade auf den heiligen Paulus niederließ. Ein Mensch kann sechzig Jahre alt werden, ohne sie empfunden zu haben; plötzlich erklärt sie sich, wie Gentz für Fanny Eißler. Diese Liebe ist, nach einem herrlichen Ausdrucke Heine's, vielleicht die geheime Krankheit des Herzens, eine Combination des Gefühls des Unendlichen,

das in uns ist, und des schönen Ideales, das sich unter einer sichtbaren Form offenbart. Kurz, diese Liebe umfaßt zugleich die Schöpfung und das Geschöpf. So lange es sich nicht um dieses große Gedicht handelt.

kann man nur scherzend von der Liebe handeln, die endigen muß, und daraus machen, was in der Literatur die leichten Poesien im Vergleich zu dem epischen Gedichte sind.

Karl Eduard fühlte bei dieser Verbindung weder den Donnerschlag, welcher jene echte Liebe verkündigt, noch die langsame Offenbarung der Reize, die langsame Kenntniß der geheimen Eigenschaften, welche zwei Wesen durch eine wachsende Macht mit einander verknüpfen. Die echte Liebe hat nur zwei Arten des Entstehens: entweder der erste Anblick, der ohne Zweifel eine Wirkung des schottischen zweiten Gesichtes ist, oder die stufenweise Verschmelzung der

beiden Naturen, welche die platonische Androgyne realisiert.

Karl Eduard aber ward rasend geliebt. Diese Frau fühlte für ihn die vollständige, idealistische und physische Liebe, kurz, la Palferine wurde für sie ehre echte Liebe. Für ihn war Claudine nur eine köstliche Geliebte.

Der Teufel mit seiner Hölle, der doch gewiß ein mächtiger Zauberer ist, würde nie das System dieser beiden ungleichen Liebenden haben werden können. Ich wage sogar zu behaupten, daß Claudine dem Karl Eduard oft Langeweile machte.

Nach Verlauf von drei Tagen sind die Frau, die man nicht liebt und der Fisch, den man aufgehoben hat, gut,

um Fenster hinausgeworfen zu werden, sagte er uns.

In der Bohemia werden leichte Liebeshändel wenig geheim gehalten. Ja Palferine sprach oft mit uns von Claudinen. Niemand von uns sahe sie aber. Claudine war beinahe eine mystische Person. Wir handelten Alle einerlei, indem wir die Forderungen unsres gemeinschaftlichen Lebens, mit den Gesetzen des guten Geschmackes vereinbarten. Claudine, Hortense, die Baronin, die Bürgerfrau, die Kaiserin, die Spanierin waren Rubriken für Jeden, seine Freuden,

seine Sorgen, seinen Kummer, seine Hoffnungen auszugießen und seine Entdeckungen mitzutheilen. Weiter ging man nicht. War zum Beispiele in der Bohemia eine Person, von der die Rede gewesen, entdeckt, so sprach man nicht mehr von ihr. Dieser Umstand kann zeigen, wie sehr die Jugend den Sinn für echte Delicatesse hat. Welche bewundernswerthe Kenntniß haben die Leute von Geschmack von den Grenzen, wo der Spott aufhören muß! Wir scherzten also oft über Claudinen und den Grafen. Da hieß es denn: »Was machst Du mit Claudinen?« Und Deine Claudie? Immer Claudine! gesungen nach Rossini's Melodie von: *Immer Geßler! 2c.*«

»Ich möchte, statt alles Bösen, das ich Euch wünsche, Ihr hattet eine Geliebte wie Claudine«, sagte Palferine; einst zu uns. Kein Windhund, kein Hühnerhund, kein Pudelhund ist ihr in Hinsicht der Sanftmuth, der Unterwürfigkeit, der unbedingten Zärtlichkeit zu vergleichen. Es giebt Momente, da ich mir Vorwürfe mache, da ich über meine Härte Rechenschaft von mir selbst fordere. Sie gehorcht mit der Sanftmuth einer Heiligen. Sie kommt, ich weise sie ab, sie gehet weg, sie weint nur im Herzen. Ich will sie eine ganze Woche nicht, ich bestimme ihr für den nächsten . Dienstag eine gewisse Stunde, mag es Mitternacht oder sechs Uhr Morgens, zehn Uhr oder

fünf Uhr, mögen es die unbequemsten Momente, die des Frühstücks, des Diners, des Aufstehens oder des Schlafenlegens sein — oh, sie kommt genau zu dieser Stunde, schön, geputzt, entzückend! Und sie ist verheirathet! eingewickelt in die Sorgen und Pflichten für ein Haus. Die Ränke, die sie erfinden, die Gründe, welche sie ausgrübeln muß, um sich in meine Launen zu fügen- würden *uns* in Verlegenheit bringen!«

»Nichts macht sie müde, sie halt Stand! Ich sage es ihr, dies ist nicht Liebe, dies ist Eigensinn. Sie schreibt alle Tage an mich, ich lese ihre Briefe nicht, sie hat's bemerkt, und schreibt doch immer wieder! Hier sind zweihundert Briefe in diesem Koffer. Sie bittet mich täglich einen dieser Briefe zum Abwischen meiner Barbiermesser zu nehmen, und ich ermangele nicht, dies zu thun! Sie meint mit Recht, daß der Anblick ihrer Handschrift mich an sie denken macht.«

La Palferine kleidete sich an, ich nahm den Brief, dessen er sich bedienen wollte, las ihn, und steckte ihn bei, ohne daß er ihn wieder verlangte. Hier ist er.

»Montag, um Mitternacht.«

»Nun, mein Freund, sind Sie zufrieden mit mir? Ich habe Sie nicht um diese Hand gebeten, die Sie mir so leicht hatten geben können, und die ich so gern auf mein Herz, auf meine Lippen gedrückt hätte. Nein, ich

habe Sie nicht darum gebeten, ich fürchte zu sehr, Ihnen zu mißfallen. Wissen Sie etwas? Obgleich ich die schreckliche Überzeugung habe, daß meine Handlungen Ihnen völlig gleichgültig sind, so nimmt die äußerste Furchtsamkeit in meinem Leben doch deßhalb nicht ab. Die Frau, welche Ihnen angehört, unter welchem Titel und wie heimlich es auch sein mag, muß es vermeiden, sich der Gefahr des geringsten Tadels auszusetzen. Zudem, was von den Engeln des Himmels stammt, für die es kein Geheimniß giebt, ist meine Liebe der reinsten Liebe gleich; aber überall, wo ich mich befinde, bin ich, wie es mir scheint, stets in Ihrer Gegenwart, und ich will Ihnen Ehre machen.«

»Alles was Sie mir darüber gesagt haben, wie ich mich tragen soll, hat mich überrascht und mich begreifen lassen wie sehr die Leute von adeliger Abkunft uns Andern überlegen sind! Es war mir im Schritte meiner Kleider, in meinem Kopfputze noch etwas vom Opernmädchen übrig geblieben. In einem Momente habe ich die Entfernung erkannt, die mich von dem guten Geschmacke trennte. Das nächste Mal werden Sie eine Herzogin empfangen. Sie werden mich nicht mehr erkennen. O, wie gut bist Du gegen Deine Claudine gewesen! Wie viele Male habe ich Dir gedankt, daß Du mir dies Alles gesagt hast! Welch ein

Interesse in diesen wenigen Worten! Du hast Dich also mit der Dir gehörigen Sache, die sich Claudine nennt, beschäftigt? Nicht dieser Schwachkopf würde mich aufgeklärt haben; er findet Alles gut, was ich thue; er ist übrigens zu prosaisch, um den Sinn für's Schöne zu haben. Der Dienstag bleibt für meine Ungeduld viel zu lange aus! Dienstags mehrere Stunden bei Ihnen! Ach, ich werde mich Dienstags bemühen, zu denken, diese Stunden sind Monate und ich bin immer so! Ich lebe in Hoffnung auf diesen Morgen, wie ich späterhin, wenn er vergangen ist, stets in der Erinnerung leben werde. Welch schönes Leben im Leben schafft uns so der Gedanke! Ich denke daran, Zärtlichkeiten zu erfinden, die nur mir gehören; deren Geheimniß von keiner Frau errathen wird; Ein kalter Schweiß überläuft mich, daß ein Hinderniß dazwischen kommen möchte. O, ich würde gänzlich mit ihm brechen, wenn es sein müßte! aber von dieser Seite wird das Hinderniß nie kommen, nur von Dir; Du wirst in die Welt gehen können, zu einer andern Frau vielleicht. O, Gnade für diesen Dienstag! Wenn Du mir ihn raubtest! Wenn Du mich nicht wolltest, wenn Du in die Welt gingest, so laß mich doch wenigstens zu Dir kommen, daß ich nur sehe, wenn Du Dich ankleidest, nur Dich zu sehen, mehr verlange ich nicht; laß mich Dir so beweisen, wie rein ich Dich

liebe! Seitdem Du mir erlaubt hast, mich zu lieben (denn Du hast es mir erlaubt, weil ich Dir gehöre), seit diesem Tage liebe ich Dich mit der ganzen Macht meiner Seele, und ich werde Dich immer lieben, denn nachdem man Dich geliebt hat, kann, darf man Niemanden mehr lieben. Und siehest Du, wenn Du Dich unter einem Blicke sehen wirst, der nur sehen will, so wirst Du fühlen, daß es an Deiner Claudine etwas Göttliches giebt, das Du aufgeweckt hast. Ach, ich bin gegen Dich nicht coquet, ich bin wie eine Mutter gegen ihr Kind, ich leide Alles von Dir; ich, sonst so gebieterisch, so stolz, ich, die Herzöge, Fürsten, Adjutanten Karls X.

in Trab brachte, die mehr galt, als der jetzige ganze Hof, ich behandle Dich wie ein verhätschelstes Kind.

Aber wozu sind Coquetterien gut? Es würde Alle vergebliche Mühe sein. Und dennoch würde ich Ihnen, in Ermangelung der Coquetterien keine Liebe einflößen, mein Herr! ich weiß es, ich fühle es, und ich fahre fort, indem sich die Wirkung einer unwiderstehlichen Gewalt empfinde; aber ich denke, diese gänzliche Hingebung wird mir bei Ihnen das Gefühl erwerben, welches alle Männer für das hegen sollen, was ihr Eigenthum ist.«

»Mittwochs.«

»Oh, wie schwarz ist die Trauer eingezogen in mein Herz, als ich erfuhr, daß ich gestern auf das Glück, Dich zu sehen verzichten mußte! Eine einzige Idee hat mich verhindert, mich dem Tode in die Arme zu werfen! Du wolltest es! Nicht kommen, hieß Deinen Befehl vollziehen, Deinem Gebote gehorchen. Ach, Karl, ich war so niedlich! Du würdest an mir etwas Besseres gehabt haben, als an jener russischen Fürstin, die Du mir zum Muster gegeben hast, und die ich in der Oper studiert hatte. Aber Du würdest mich vielleicht außer meiner Natur gefunden haben. Höre, Du hast mir alles Vertrauen auf mich genommen; vielleicht bin ich wohl häßlich. O, ich schaudere, mir schwindelt, wenn ich an meinen strahlenden Karl Eduard denke! Ich werde närrisch werden; es ist gewiß. Lache nicht, sage mir nichts von der Wandelbarkeit der Frauen.

Sind wir beweglich, so seid Ihr sehr bizarr! Einer armen Creatur die Stunden der Liebe zu nehmen, die sie seit zehn Tagen glücklich, die sie gut und reizend für Alle machten, die sie besuchten! Du warst die Ursache meiner Sanftmuth gegen ihn, Du weißt nicht, wie wehe Du ihm thust. Ich habe mich gefragt, was ich erfinden muß, um Dich festzuhalten, oder nur, um das Recht zu haben, bisweilen Dir zu gehören . . . Wenn ich bedenke, daß Du nie hier hast

herkommen wollen! Mit welcher wonnigen Rührung würde ich Dich bedienen! Es giebt Begünstigter, wie ich. Es giebt Frauen, zu denen Du sagst. Ich liebe Dich! Zu mir hast Du nie mehr gesagt, als: Du bist ein gutes Mädchen. Ohne daß Du es weißt, giebt's gewisse Worte von Dir, die mir das Herz zernagen. Es giebt Leute von Geist, die mich manchmal fragen, woran ich denke, ich denke an meine Verworfenheit, die größer ist, als die der ärmsten Sünderin in Gegenwart des Heilandes.«

Der Brief war noch drei Seiten lang. Er ließ mir ihn, Madame, und es waren Spuren von Thränen darauf, die mir noch warm zu sein schienen. Dieser Brief bewies mir, daß la Palferine uns die Wahrheit sagte. Edmund, der ziemlich furchtsam im Umgange mit den Frauen ist, gerieth in Ekstase über einen ähnlichen Brief, den er, ehe er seine Cigarre anzündete, in einem Winkel gelesen hatte.

»Ei, alle Frauen, welche lieben, schreiben dergleichen Dinge!« rief la Palferine; »die Liebe giebt ihnen Allen den Geist des Styles, was beweisen daß in Frankreich der Styl von den Ideen und nicht von den Worten kommt. Sehen Sie, das ist hübsch gedacht, wie ein logisches Gefühl.«

Und er las nun einen andern Brief vor, welcher den

erdichteten, so studierten Briefen, welche uns die Romanschreiber auftischen, weit überlegen war.

Als Claudine einst gehört hatte, daß sich la Palferine wegen eines Wechsels in großer Gefahr befinde, so hatte sie die fatale Idee, ihm in einer prächtig gestickten Börse eine ansehnliche Summe in Golde zu bringen.

»Wer Dich so kühn gemacht, Dich in meine Hausangelegenheiten zu mischen?« rief ihr la Palferine zornig zu. »Bessere meine Strümpfe aus und sticke mir Pantoffeln, wenn Dir das Spaß macht! . . . «

»Aber . . . Aha, Du willst die Herzogin spielen, undkehrst die Fabel von den Daniden gegen die Aristotratie um!«

Bei diesen Worten schüttete er das Geld in seine Hand und that, als wolle er es Claudinen in's Gesicht werfen.

Claudine, welche erschrak und den Scherz nicht ahnete, trat zurück, stieß gegen einen Stuhl, und fiel auf die spitze Ecke des Kammins. Sie glaubte, sie müsse sterben. Die arme Frau sprach nur ein Wort, als sie auf einen Bette liegend, wieder reden konnte: »Ich habe es verdient, Karl!«

La Palferine war einen Augenblick in Verzweiflung. Diese Verzweiflung gab Claudinen das Leben wieder;

sie war glücklich über dieses Unglück und benutzte es, um la Palferine zur Annahme des Geldes zu bewegen und ihn aus der Verlegenheit zu reißen. Dies war das Gegenstück zu der Fabel Lafontaine's in welcher ein Ehemann den Dieben dafür dankt, daß sie ihm Gelegenheit gegeben, an seiner Frau eine Regung der Zärtlichkeit zu erkennen.

Aus folgendem Zuge wird man la Palferine völlig kennen lernen. Claudine kam nach Hause zurück; sie machte, so gut sie konnte, einen Roman, um ihre Wunden zu rechtfertigen, und ward gefährlich krank. Es erschien ein Absceß am Kopfe. Der Arzt, Biachon, glaube ich, wollte eines Tages Claudinens Haare abschneiden, welche schön waren, wie die der Herzogin von Bercy; aber sie wollte es nicht haben und sagte dem Arzte im Vertrauen, daß sie dasselbe Ohne Erlaubniß des Grafen la Palferine nicht abschneiden lassen könne. Bianchon kam zu Karl Eduard. Dieser hörte Jenen ernst an, und als ihm Bianchon den Fall weitläufig auseinandergesetzt und erwiesen hatte, daß das Haar durchaus abgeschnitten werden müßte, wenn die Operation glücklich von statten gehen sollte«, rief er mit peremptorischer Stimme: »Claudinens Haar abschneiden!« nein! lieber will ich sie verlieren!«

Nach vier Jahren noch spricht Bianchon von

Palferine's Worten, worüber wir eine halbe Stunde gelacht haben. Claudine, von dieser Entscheidung benachrichtigt, sahe darin einen Beweis der Zuneigung und glaubte sich geliebt. Im Angesicht ihrer weinenden Familie, ihres vor ihr knieenden Gatten blieb sie unerschütterlich und behielt ihre Haare. Die Operation, durch jene innere Kraft unterstützt, welche ihr der Glaube geliebt zu werden, gab, gelang vollkommen. Es giebt Gemüthsbewegungen, welche alle Künste der Chirurgie und die Gesetze der medizinischen Wissenschaft in Unordnung bringen. Claudine schrieb, ohne Orthographie, ohne Interpunction einen köstlichen Brief an la Palferine, um ihn von dem glücklichen Resultate der Operation zu benachrichtigen, indem sie ihm sagte, die Liebe verstünde mehr, wie alle Wissenschaften.

»Wie soll ich's nun anfangen, um mich von Claudinen loszumachen?« sagte la Palferine eines Tags zu uns.

»Sie geniert Dich ja nicht, sie läßt Dich ja machen was Du willst.«

»Das ist wohl wahr«, entgegnete er, »aber ich will nicht, daß es in meinem Leben etwas giebt, das sich ohne meine Bewilligung hineinschleicht.«

Von diesem Tage an begann er, Claudinen zu quälen. Er hatte den größten Abscheu vor einer Bürgerin, einer Frau ohne Namen. Er mußte durchaus eine betitelte Frau haben. Sie hatte zwar Fortschritte gemacht; Claudine trug sich wie die elegantesten Frauen der Vorstadt Saint-Germain, sie hatte ihrem Gange die Weihe zu geben gewußt, sie ging mit keuschen, unnachahmlicher Grazie einher; aber das war nicht genug. Diese Lobeserhebungen machten, daß Claudine Alles verschluckte.

»Nun«, sprach la Palferine eines Tages-zu ihr«, »wenn Du die Geliebte eines armen la Palferine bleiben willst, der keinen Heller, keine Aussichten hat, so muß Du ihn wenigstens würdig repräsentieren. Du mußt eine Equipage, Lakai's eine Livree, einen Titel haben. Verschaffe mir alle Genüsse der Eitelkeit, die ich mir nicht selbst verschaffen kann. Die Frau, welche ich mit meiner Güte beehre, darf nie zu Fuße gehen. Ist sie bespritzt so leide ich dadurch! Ich bin nun einmal so! Meine Frau muß von ganz Paris bewundert werden. Ich will, daß mich ganz Paris um mein Glück beneidet! Daß ein junger Mann, wenn er in einer brillanten Equipage eine brillante Gräfin vorüberfahren siehet, sage: Wem gehören solche Gottheiten? Und nachdenkend stehen bleibe. Das wird mein Vergnügen verdoppeln.«

La Palferine gestand uns, daß er zum ersten und vielleicht das einzige Mal in seinem Leben bestürzt gewesen, als er Claudinen um sich ihrer zu entledigen, dieses Programm an den Kopf geworfen.

»Lieber Freund«, sprach sie mit einer Stimme, welche inneres, allgemeines Leben verrieth, »es ist gut! Dies Alles soll geschehen, oder ich werde sterben.« Sie küßte ihm die Hand und ließ einige Thränen des Glückes darauf fallen. »Ich bin glücklich«, fügte sie hinzu, »daß Du mir gesagt hast, was ich sein muß, um Deine Geliebte zu bleiben.«

»Und«, sagte la Palferine zu uns, »sie ist weggegangen und hat eine coquette Geberde wie eine zufriedene Frau gemacht. Sie war auf der Schwelle meiner Mansarde, groß, stolz, hoch wie eine antike Sybille. Dies Alles muß Ihnen die Sitten der Bohemia, zu deren brilliantesten Figuren dieser junge *Condottiere* gehört, hinlänglich erklären. Seht sollen Sie erfahren, wie ich entdeckte, wer Claudine war und wie ich alles schrecklich Wahre, das in einem Worte des Briefes Claudinens, worauf Sie vielleicht nicht geachtet hatte, lag, begreifen konnte.

Dies ist, um einen von Victor Hugo erfundenen Titel zu gebrauchen, eine *andere Guitarre!*

Die Baronin war zu nachdenkend, um zu lachen.

§ II.

Claudinens Hauswesen.

Unter den dramatischen Schriftstellern in Paris war im 1829 du Bruel, dessen Name dem Publikum auf den Anschlagzetteln unbekannt geblieben ist, einer der vorzüglichsten und am besten verstandenen. Er nennt sich de Cursy. Unter der Restauration hatte er eine Stelle als Bureauchef in einem Ministerium. Der ältern Linie der Bourbons von Herzen ergeben, nahm der wackere Mann seinen Abschied, und machte seitdem zwei Male mehr Theaterstücke, um das Deficit, welches sein schönes Benehmen im Budget seiner Einnahme machte, auszugleichen. Du Bruel war damals vierzig Jahre alt, und sein Leben war bekannt. Nach dem Beispiele einiger Schriftsteller hegte er für eine Theaterfrau eine jener Neigungen, die man nicht erklären kann, die in der literarischen Welt aber allgemein bekannt sind.

Diese Frau, Sie wissen es, ist Tullia, eins der ehemaligen ersten Subjecte der königlichen Akademie der Musik. Tullia ist für sie nur ein Beiname, wie de

Cursy für du Bruel. Zwölf Jahre hindurch, von 1817 bis 1829 glänzte Tullia auf den berühmten Brettern der Oper. Dieses Mädchen, viel schöner, als gebildet, ein mittelmäßiges Subject, aber ein wenig geistreicher, als es die Tänzerinnen zu sein pflegen, kehrte sich nicht an die tugendhafte Reform, welche das Corps der Ballettänzer zu Grunde richtete, und setzte die Dynastie der Guimards fort. Deshalb verdankte sie auch ihren Einfluß mehreren bekannten Beschützern und Gönnern, dem Herzoge von Réthoré, Sohns des Herzogs von Chaulieu, dem Einflusse eines berühmten Directors der schönen Künste — Diplomaten, reichen Fremden. Während ihrer Glanzzeit hatte sie ein kleines Hôtel in der Straße Saint-George, und lebte, wie die ehemaligen Nymphen der Oper. Bei Abnahme der Liebe des Herzogs Réthoré, verliebte sich ums Jahr 1824 du Bruel in sie. Bloßer Unterchef, duldete du Bruel den Director der schönen Künste, er glaubte sich vorgezogen! Diese Bekanntschaft ward nach Verlauf von sechs Jahren eine Quasiheirath. Tullia verbirgt sorgfältig ihre Familie, man weiß nur oberflächlich, daß sie aus Nanterre gebürtig ist. Einer ihrer Oheime, ehemals ein bloßer Zimmermann oder Mauren ist durch diese Empfehlung und edle Unterstützung, wie man sagt, ein reicher Gebäudeunternehmer geworden.

Diese Indiscretion ist von du Bruel begangen worden. Gesagte eines Tags, Tullia werde früher oder späterhin gute Erbschaft von ihm bekommen. Der Entrepreneur, der nicht verheirathet ist, fühlt eine große Zuneigung zu seiner Nichte, der er Verpflichtungen schuldig ist.

»Es ist ein Mann, der nicht Geist genug hat, um undankbar zu sein«, sagte er.

Im Jahre. 1830 nahm sie den Abschied und erhielt eine Pension. Im dreißigsten Jahre war sie ein wenig fett; sie hatte vergeblich die Pantomime versucht; sie verstand nichts weiter, als sich *Ballon* genug zu geben, um beim Piruttieren nach Art Noblets ihren Rock gut aufzuheben, und sich dem Paterre gewissermaßen nackt zu zeigen. Der alte Vestris sagte ihr vom Anfange an, daß, wenn eine Tänzerin von schöner Nacktheit wäre, dieses Tempo, wenn es gut ausgeführt würde, alle erdenklichen Talente aufwöge. Es ist das C der Brust des Tanzes. »Deßhalb«, sagte er, »können sich die braunen, magern Tänzerinnen Camargo, Guituard, Taglioni nur durch Genie helfen. Vor jüngern, geschicktern Talenten wie sie, zog sich Tullia in ihrem ganzen Ruhme zurück, und that wohl daran. Da ihren Verbindungen wenig Eintrag geschehen war, so wollte sie als aristocratische Tänzerin ihre Knöchel nicht in den Koth der Julirevolution tauchen. Unverschämt und schön, hatte Claudine schöne

Erinnerungen und wenig Geld, aber die prächtigsten Kleinodien und eines der schönsten Mobiliare in Paris. Als das berühmte, jetzt vergessene Mädchen die Oper verließ, hatte es nur eine Idee, es wollte du Bruel zu einer Heirath bewegen: sie ist jetzt Madame du Bruel. Wie machen es Frauen dieser Art, daß man sie nach sieben oder acht Jahren vertrauten Umgangs heirathet? Welche Federn lassen sie dabei springen? Welche Maschinen sehen sie dazu in Bewegung? So komisch dieses innere Drama sein möchte, so ist dies doch nicht unsere Aufgabe. Du Bruel ist verheirathet, die Sache ist

Vor seiner Verheirathung galt de Cursy für einen lustigen Gesellschafter; er kehrte nicht immer nach Hause zurück, sein Leben war ein wenig wie das der Bohemia, er war gern bei einer Lustpartie; bei einem Souper, er ging aus; um sich zu einer Probe der Oper zu begeben, und befand sich, ohne zu wissen wie, zu Dieppe, zu Baden, zu Saint-Germain; er gab Dinners; er führte das mächtiges kostspielige Leben der Schriftsteller, der Journalisten und Künstler er erhob seine Autorgebühren sehr gut in allen Coulissen zu Paris und war Mitglied unsrer Gesellschaft. Finot, Soufeau, du Tillet, Desroches, Bixiou, Blondet, Couture, des Lupeaulx litten ihn, trotz seiner pedantischen Miene und seiner plumpen

Bureaukratenattitude.

Sobald er aber verheirathet war, machte ihn Tullia zum Sklaven. Er liebte Tullia. Tullia hatte, wie sie sagte, das Theater verlassen, um ihn zu heirathen, um eine gute und reizende Frau zu werden. Tullia bewirkte, daß sie von den jansenistischen Frauen der Familie du Bruel aufgenommen wurde. Ohne daß man je ihre erste Absicht begriffen hätte, ging sie zur Frau von Bonfalot, um sich zu langweilen und machte der alten und geizigen Madame von Chissé, reiche Geschenke; sie brachte einen Sommer bei dieser Dame zu und versäumte keine einzige Messe. Sie beichtete, bekam die Absolution, communicirte, aber auf dem Lande, unter den Augen der Tante. Sie sagte zu uns den folgenden Winter: »Verstehen Sie? ich habe echte Tanten.«

Sie war so glücklich darüber, eine Bürgerin zu werden, so glücklich, ihrer Unabhängigkeit Lebewohl zu sagen, daß sie die Mittel fand, die sie zum Ziele führten. Sie schmeichelte diesen alten Leuten. Sie ist alle Tage zu du Bruels Mutter gegangen, um ihr während ihrer Krankheit, zwei Stunden Gesellschaft zu leisten. Du Bruel war erstaunt über die Entfaltung dieser List bei der Maintenon und er bewunderte seine Frau, ohne in sich zu kehren; er war schon geschnürt.

Sie machte du Bruel begreiflich, daß das elastische System der bürgerlichen Regierung, des bürgerlichen Königthums, des bürgerlichen Hofes das einzige wäre, welches; einer Tullia, die Madame du Bruel geworden, gestatten könnte, einen Theil der Welt auszumachen, in die sie, nach ihrem richtigen Verstande nicht eindringen wollte. Sie begnügte sich damit, bei den Damen von Bonfalot und von Chissé Aufnahme zu finden und sie führte sich bei ihnen, ohne sich je eine Blöße zu geben, stets als kluge, einfache, tugendhafte Frau auf. Drei Jahre später ward sie zu ihren Freundinnen gebeten.

»Ich kann es aber doch nicht glauben, daß Madame du Bruel, die jüngere, bei dem Scheine von hundert Lichtern ihre Schenkel und das Uebrige ganz Paria gezeigt hat«, sagte Madame Anselme Popinot ganz naiv.

Der Julius von 1830 gleicht in dieser Hinsicht der Regierung Napoleons, der an seinem Hofe eine ehemalige Kammerzofe in der Person der Madame Garat, Gemahlin seines Justizministers, aufnahm. Die ehemalige Tänzerin hatte, wie Sie nicht denken können, mit allen ihren Cameradinnen den Umgang abgebrochen, sie erkannte von ihren ehemaligen Bekannten keine an, die sie hätte compromittiren können. Als sie heirathete, hatte sie in der Straße de la

Victoire ein ganz kleines, reizendes Hôtel zwischen Hof und Garten bezogen, wo sie ungeheure Ausgaben machte, und wohinein die schönsten Sachen von ihrem und du Bruels Mobiliare gesteckt wurden. Alles, was allgemein oder gewöhnlich schien wurde verkauft. Um Analogien mit dem Luxus zu finden, der bei ihr strahlte, muß man zu den schönen Tagen der Guimard, Sophie Arnould, der Duthé's zurückgehen, welche ein fürstliches Vermögen verschwendeten. Bis auf welchen Punkt wirkte diese reiche häusliche Existenz auf du Bruel? Diese Frage ist kitzlich zu stellen und ihre Auflösung ist noch kitzlicher. Um eine Idee von Tullia's Launen zu gehen, wird ein Zug genügen. Die Fußdecke ihres Bettes ist von englischen Spitzen und kostet zehntausend Franks. Eine berühmte Schauspielerin hatte eine gleiche, sie erfuhr es; von nun an ließ sie einen prächtigen Angora über ihr Bett legen. Diese Anekdote schildert die Frau. Du Bruel wagte kein Wort zu sagen; er bekam Befehl, diese an die Andere gerichtete Herausforderung des Luxus bekannt zu machen.

Tullia hielt viel auf dieses Geschenk des Herzogs von Réthoré; eines Tags aber, fünf Jahre nach ihren Verheirathung spielte sie so hübsch mit ihrer Katze, daß diese die Decke- völlig zerriß. Sie ersetzte dieselbe durch eine Decke, die von richtigem

Verstande zeigte, durch eine Decke, die wirklich eine Decke und nicht ein Beweis des Wahnsinns war, welcher den Frauen eigen ist, die sich wie Theophil Gautier sagt, dafür rächen, daß sie in der Jugend rohe Kartoffeln haben essen müssen. Der Tags, an welchem die Decke in Fetzen zerrissen wurde, bezeichnete in dem Hauswesen eine neue Ära.

Cursy zeichnete sich durch eine wilde Thätigkeit aus. Der Verfasser jener tausend und sein Bandevilles, über welche sich die Feuilletonisten so sehr beklagt haben, ist ein förmlicher Wille der Madame du Bruel; sie verlangte von ihrem Manne den Ankauf des Hôtels, wo sie so viel Ausgaben gemacht und wohinein sie ein Mobilier von fünfmalhunderttausend Franks gebracht hatte. Warum? Niemals gibt Tullia eine Erklärung; sie versteht auf eine bewunderungswürdige Weise das souveraine *Weil* der Frauen.

»Man hat sich genug über du Bruel aufgehalten«, sagte sie, »aber er hat ja doch eigentlich dieses Haus in der Schminkbüchse, in dem Puderquaste und dem Flitterstaate des achtzehnten Jahrhunderts gefunden. Ohne mich würde er nie an einen eigenen Heerd gedacht haben«, fügte sie, sich in ihre Kissen am Kamine versenkend hinzu.

Sie sagte uns dies bei der Rückkehr aus der ersten Vorstellung eines Stückes von du Bruel, das Glück gemacht hatte, und gegen das sie eine Lavine von Fouilletons vorhersähe.

Tullia hielt Gesellschaften. Alle Montage gab sie einen Thee; ihre Gesellschaft war wohl gewählt; sie versäumte nichts, um ihr Haus angenehm zu machen. In einem Salon spielte man, im andern unterhielt man sich; bisweilen gab sie in einem dritten größern Solon Concerte, stets kurze, zu denen sie nur den ausgezeichnetsten Künstlern den Zutritt gestattete. Sie hatte so viel gesunden Verstand, daß sie den feinsten Tact erlangte, eine Eigenschaft, die ihr ohne Zweifel einen großen Einfluß auf du Bruel verschaffte.

Der Vaudevillist liebte übrigens mit jener Liebe, welche die Gewohnheit zuletzt unerläßlich für die Existenz macht. An jedem Tage kommt ein Faden mehr zu diesem starkem unwiderstehlichem feinen Eintrage, dessen Netz, den delicatesten Halbwillen hält, die flüchtigsten Leidenschaften einschließt, sie vereinigt und einem Mann Kopf und Herz, Füße und Hände gebunden hielt. Tullia kannte Cursy recht gut; sie wußte, wo sie ihn verwunden, und wie sie ihn heilen konnte. Für jeden Beobachter, selbst für einen Manne der, so wie ich, eine gewisse Uebung zu haben glaubt, ist in dieser Art von Leidenschaften Alles

Abgrund; die Tiefen sind darin finsterer als anderwärts allenthalben, und die hellsten Stellen haben doch verworrene Tinten.

Cursy, ein alter Schriftsteller, abgenutzt durch das Coulissenleben, liebte seine Bequemlichkeit, das üppige, reiche, leichte Leben; er war glücklich, zu Hause König zu sein, einen Theil der literarischen Männer in seinem Hôtel zu empfangen, wo ein königlicher Luxus herrschte, wo ausgewählte Kunstwerke glänzten. Tullia ließ ihn thronen unter diesem Volke, unter dem sich Journalisten befanden, die leicht zu fangen und zu überlisten waren. Durch seine Abendgesellschaften und seine gut angebrachten Darlehen brachte es Cursy dahin, daß er nicht zu sehr abgerissen wurde und seine Stücke Glück machten. Deshalb hätte er sich denn auch nicht für ein Kaiserthum von Tullia getrennt. Er hätte eine Untreue vielleicht dazu benutzen können sich eine Unverletzlichkeit seiner gewohnten Genüsse zu erzwingen. Aber Tullia machte ihm sonderbarer Weise in dieser Hinsicht gar keine Besorgniß. Man wußte von keiner Liebschaft der ehemaligen ersten Operntänzerin und sollte sie auch dergleichen gehabt haben, so hätte sie doch gewiß den ganzen äußern Schein bewahrt.

»Mein Lieber«, sprach du Bruel doctormäßig zu

uns auf dem Boulevard, »es ist nichts besser, als eine von den, Frauen zu heirathen, die durch den Mißbrauch von den Leidenschaften zurückgekommen sind. Die Frauen wie die meinige, haben ihr Junggesellenleben gehabt, und werden die liebenswürdigsten Frauen, die man nur wünschen kann, die Alles wissen, gebildet, nicht geziert, zu Allem geschickt, nachsichtig sind. Deswegen rathe ich Jedermann, den *Rest eines englischen Pferdes zu heirathen*. Ich bin der glücklichste Mensch auf Erden.

Dies sagte mir du Bruel in Bixious Gegenwart.

Der Maler aber sprach: »Er hat vielleicht Recht.«

Acht Tage nachher, an einem Dienstage, hatte uns du Bruel zu einem Diner bei sich eingeladen. Am Morgen dieses Tages ging ich wegen einer Theaterangelegenheit zu ihm, wegen einer Entscheidung die uns von der Commission der dramatischen Schriftsteller anvertraut worden war; wir waren gezwungen, auszugehen; vorher aber begab er sich in das Zimmer seiner Frau, in das er nie eintrat, ohne angeklopft zu haben, und bat um Erlaubniß.

»Wir leben wie große Herren«, sprach er lächelnd, »wir sind frei. Ein Jeder bei uns.«

Wir wurden vorgelassen, Du Bruel sagte zu seiner Frau- »Ich habe auf heute einige Personen

eingeladen.«

»Da sehe Einer! Sie laden Leute ein, ohne mich zu fragen; ich gelte also hier nichts!«

»Hören Sie«, sprach sie-, mich durch einen Blick zum Richter nehmend, zu mir, »ich frage es von Ihnen selbst, wenn man die Thorheit begangen hat, eine Frau von meiner Art zu nehmen, denn ich war Operntänzerin, so . . . Ja, damit man es vergesse, darf ich's selbst nie vergessen. Nun, ein Mann von Geist würde sich, um seine Frau in der öffentlichen Meinung zu erheben, bemühen, ihr eine Ueberlegenheit zu verschaffen, seinen Entschluß durch die Anerkennung der hervorstechenden Eigenschaften dieser Frau zu rechtfertigen! Das beste Mittel, ihr bei Andern Achtung zu verschaffen, ist, sie zu Hause zu achten, sie daselbst unumschränkt Gebieterin sein zu lassen! Ach, gut! es würde mich eigenliebig machen, wenn ich sähe, wie sehr er sich fürchtet, auszusehen, als hörte er auf mich. Ich muß zehn Male Recht haben, ehe er mir ein Zugeständnis macht.«

Bei jeder Phrase machte du Bruel verneinende Geberden.

»O, nein, nein!« rief sie lebhaft, als sie ihres Mannes Geberden sahe, »du Bruel, mein Lieber, ich,

die mein ganzes Leben lang, ehe ich Sie heirathete, bei mir die Rolle der Königin gespielt habe, ich verstehe mich darauf! Meine Wünsche wurden ausgespähet, befriedigt, gekrönt . . . Übrigens bin ich dreiunddreißig Jahre alt, und die Frauen von dreiunddreißig Jahren können nicht geliebt sein! O, wenn ich sechzehn Jahre alt wäre und das hätte, was man bei der Oper so theuer verkauft, so würden Sie die größte Aufmerksamkeit für mich haben, Herr du Bruel! Ich verachte die Männer im höchsten Grade, die sich rühmen, eine Frau zu lieben, und die nicht immer um sie herum sind. Sehen Sie, Herr du Bruel, Sie sind kleinmüthig und mutzig; Sie quälen gern eine Frau, Sie haben weiter Niemanden, als sie, um Ihre Kraft zu zeigen. Ein Napoleon unterwirft sich seiner Geliebten, er verliert dabei nichts, aber Sie Andern, Sie halten sich dann für nichts mehr, Sie wollen nicht beherrscht sein! Dreiunddreißig Jahre, mein Lieber«, sagte sie zu mir, »darin liegt das Räthsel. Sehen Sie, er sagt wieder nein! Sie wissen wohl, daß ich fünfunddreißig Jahre alt bin. Ich bin sehr ärgerlich, aber sagen Sie zu allen Ihren Freunden, daß sie dieselben zum Rocher de Cancale führen. Ich konnte Ihnen ein Diner geben, ich will nicht, sie sollen nicht kommen! Mein armer kleiner Monolog soll Ihnen die heilsame Lehre, *daß ein Jeder ist Herr bei sich*, in's

Gedächtnis prägen«, fügte sie lachend zu der närrischen, launenhaften Natur des Opernmädchens zurückkommend, hinzu.

»Nun ja, mein kleines, liebes Miezchen, darüber sollen Sie sich nicht ärgern, wir wissen zu leben.«

Er küßte ihr die Hände und ging mit mir weg, aber wüthend. Von der Straße de la Victoire an, bis zum Boulevard sagte er mir Folgendes, wenn sonst die Phrasen, welche die Typographie gestattet, die heftigen Beleidigungen, die fürchterlichen Worte, die giftigen Gedanken wiedergeben können die, gleich einer an der Seite eines großen Flusses hervorsprudelnden Cascade, seinem Munde entströmten.

»Mein Lieber, ich werde diese infame, nichtswürdige Tänzerin, diese alte Allermannshure, die sich unter der Geißel aller Opernarien herumgeschwenkt hat, diese Schlampe, diese Savoyardenvettel verlassen! O, möchte Dir, der Du Dich auch an eine Schauspielerin gehängt hast, nie der Gedanke einkommen, Deine Geliebte zu heirathen! Siehest Du, es ist eine Qual, die Dante in seiner Hölle vergessen hat! Höre, jetzt könnte ich sie prügeln, durchgerben, es ihr anstreichen! Gift meines Lebens, sie schickt mich fort wie einen gemeinen Knecht!« Er

war aus dem Boulevard und in einem solchen Zustande der Wuth, daß die Worte nicht aus seiner Kehle hervorgingen.

»Ich will meine Fuße in ihrem Bauche umwenden!«

»Warum denn?« fragte ich.

»Mein Lieber, Du wirst nie die tausend Myriaden Launen dieses Unflathes kennen lernen! Will ich zu Hause bleiben, so will sie ausgehen; will ich ausgehen, so will sie daß ich zu Hause bleibe; »Sie bringt Gründe, Beschuldigungen, Syllogismen, Worte zum Rasendwerden vor! Das- Gute ist ihre Laune; das Böse ist die unsrige! Schmettern sie dieselbe mit einem Worte nieder, das ihre Stände abschneidet; so schweigt sie und betrachtet mich wie einen todten Hund. Mein Glück? Es erklärt sich durch eine unbedingte Servilitat, durch die Dienstbarkeit eines Hofhundes. Sie verkauft mir das Wenige, was sie mir giebt, zu theuer. Zum Henker! Ich lasse ihr Alles und fliehe in eine Mansarde! O, die Mansarde und die Freiheit! Es sind nun fünf Jahre, daß ich nicht wage, meinen Willen zu thun!«

Anstatt seine Freunde zu- benachrichtigen, blieb Cursy auf dem Boulevard und maß das Asphalt aus, von der Straße Richelieu an, bis zur Straße Mont Blanc, indem er sich den wüthendsten

Verwünschungen und den komischsten Übertreibungen überließ. Er war auf der Straße von einem Paroxysmus des Zornes ergriffen, der mit seiner Ruhe im Hause sonderbar kontrastierte. Der Spaziergang, diente zur Beschwichtigung des Zitterns seiner Nerven und des Sturmes in seinem Gemüthe. Um zwei Uhr rief er in einer jener unordentlichen Bewegungen: »Diese verdammten Weibchen wissen nicht, was sie wollen! Ich wette meinen Kopf, daß ihr, wenn ich nach Hause komme und ihr sage, daß ich meine Freunde zum Diner in den Rocher de Cancale eingeladen, diese Anordnung wieder nicht anstehet . . . Aber, sie wird sich aus dem Staube gemacht haben; denn vielleicht steckt darunter eine Zusammenkunft mit irgend einem Backsbarte! Nein sie liebt mich doch!«

Nur die Frauen und die Propheten verstehen Gebrauch vom Glauben zu machen. Du Bruel führte mich nach seinem Hause zurück, wir gingen langsam. Es war drei Uhr. Ehe wir hinaufgehen, siehet er Bewegung in der Küche, er gehet hinein, siehet Anstalten gemacht und betrachtet mich, während er die Köchin befragt.

»Madame hat ein Diner bestellt«, sagt sie; »Madame ist angekleidet, sie hatte einen Wagen kommen lassen, dann hat sie ihren Entschluß

geändert, hat den Wagen zurückgeschickt und ihn zur Stunde des Schauspiels wieder bestellt.«

»Nun«, sprach du Bruel, »was sagte ich Dir?«

Wir gingen leise in das Zimmer. Niemand da. Von Salon zu Salon kamen wir zu einem Boudoir, wo wir Tullia weinend antrafen. Sie trocknete ihre Thränen ohne Affectation und sprach zu du Bruel: »Schicke in den Rocher de Cancale und laß Deinen Freunden sagen, daß das Diner hier stattfindet.«

Sie hatte eine von den Toilettes gemacht, welche die Theaterfrauen nicht zu machen wissen: elegant, harmoniös von Ton und Formen, einfacher Schnitt, Stoffe von gutem Geschmack, weder zu theuer, noch zu gemein, nichts Hervorstechendes, nichts Uebertriebenes — kurz, sie war wie sie sein mußte. In ihrem fünfunddreißigsten Jahre befindet sich Tullia in der schönsten Phrase der Schönheit bei den Franzosen. Das berühmte Oval ihres Gesichts war in diesem Momente von einer göttlichen Blässe; sie hatte ihren Hut abgenommen, ich sahe den leichten Flaum, die Fruchtblüthe die weichen Contours ihrer schon zu feinen Wange mildern. Ihr Gesicht von zwei Trauben schwarzer Haare bekleidet, hatte eine traurige Anmuth. Ihre funkelnden grauen Augen waren im Thränendufte gebadet. Ihre dünne, dem schönsten

römischen Camee würdige Nase, deren Flügel ihren kleinen, noch kindlichen Mund schlugen, ihr langer Königinhals, mit etwas angeschwollenen Venen, ihr für ein Moment von einer geheimen Verzweiflung geröthetes Kinn, ihre rothgerandeten Augen, ihre unter den Handschuhen zitternden Hände — Alles verrieth eine heftige Aufregung. Ihre von fieberhaften Bewegungen zuckenden Brauen zeugten von einem Schmerze. Sie war sublim. Ihre Rede zermalmte du Bruel. Sie warf uns jenen durchdringenden und undurchdringlichen Katzenblick zu, der nur den Frauen der großen Welt und des Theaters angehört; dann reichte sie du Bruel die Hand.

»Mein armer Freund, so wie Du fort warst, habe ich mir tausend Vorwürfe gemacht. Ich habe mich einer furchtbaren Undankbarkeit angeklagt und habe mir gesagt, daß ich schlecht gewesen bin! —

»Bin ich denn recht schlecht gewesen? — fragte sie mich. »Warum solltest Du Deine Freunde nicht zu Dir nöthigen, bist Du nicht zu Hause? Willst Du den Grund von dem Allen wissen? Nun, ich fürchte, daß ich nicht geliebt werde. Endlich war ich zwischen der Reue und der Scham umzukehren; als ich die Journale las, sahe ich die erste Vorstellung in den Varietés, und dachte, Du wolltest vielleicht einen Mitarbeiter tractiren: als ich allein war, bin ich schwach gewesen,

ich habe mich angekleidet, um Dir nachzueilen armer Junge!«

Du Bruel sahe mich mit siegender Miene an, er erinnerte sich nicht mehr an die geringste seiner Reden, gegen Tullia.

»Nun, lieber Engel, ich bin bei Niemanden gewesen!«

»Wie gut wir uns doch einander verstehen!« rief sie.

In dem Momente, da sie dieses entzückende Wort sagte, sahe ich in ihrem Gürtel ein Billet stecken; aber ich bedurfte dieses Zeichens nicht, um zu errathen, daß Tullia's Launen von geheimen Ursachen herrührten. Die Frau ist, meiner Meinung nach, nächst dem Kinde das logischste Wesen. Beide zeigen die erhabene Erscheinung des beständigen, Triumphes des einzigen Gedankens. Bei dem Kinde wechselt der Gedanke in jedem Augenblicke; aber es bewegt sich nur für diesen Gedankens und mit solchem Eifer, daß ein Jeder ihm nachgibt, bezaubert durch die Treuherzigkeit, durch die Beharrlichkeit des Wunsches. Die Frau wechselt weniger oft; sie aber launenhaft zu nennen ist eine Beleidigung des Unwissenden. Indem sie handelt, stehet stehet sie immer unter der Herrschaft einer Leidenschaft, und es

ist wunderbar anzusehen, wie sie aus dieser Leidenschaft den Mittelpunkt der Natur und der Societät gemacht. Tullia war, listig und schmeichelnd, sie umwickelte du Bruel. Der Tag wurde wieder hell und der Abend war prächtig. Der geistreiche Vaudevillist bemerkte den im Herzen vergrabenen, Schmerz seiner Frau nicht.

»Mein Lieber«, sprach er zu mir; »so ist das Leben, Oppositionen und Contraste!«

»Besonders, wenn dies nicht erkünstelt ist!« entgegnete, ich.

»Ich verstehe es so recht gut«, versetzte er; »aber ohne,, diese heftigen Anstrengungen würde man vor Langeweile sterben! Ah, diese Frau bat die Gabe mich zu rühren!«

Nach dem Diner gingen wir ins Theater des Varieté's; ehe wir uns aber entfernten, schlüpfte ich in das Zimmer du Bruels und fand dort unter alten Papieren die gesetzlich erforderliche Bekanntmachung des Contractes über das von ihm erkaufte Hôtel.

Als ich folgende Worte las, die mir wie ein Blitz in die Augen fuhren: *Auf Ansuchen des Johann Franz du Bruel und seiner Ehefrau, Claudine, geborenen Chuffaroux 2c.* ward mir Alles klar. Ich nahm Claudinens Arm und ließ Alle vor uns hinuntergehen.

Als wir allein waren, sagte ich zu ihre »Wenn ich la Palferine wäre, so würde ich ein Rendez-vous nie verfehlen!«

Sie legte sich ernsthaft einen Finger auf den Mund, ging an meinem Arme hinunter und betrachtete mich mit einer Art von Vergnügen, als sie daran dachte, daß ich la Palferine kannte. Wissen Sie, was ihre erste Idee war? Sie wollte aus mir einen Kundschafter machen; aber sie stieß auf die Schäferei der Bohemia.

Einen Monat nachher regnete es, als wir aus der ersten Vorstellung eines Stückes von du Bruel nach Hause gehen wollten. Ich ging weg, um einen Fiacre zu holen, denn wir waren einige Augenblicke aus dem Theater geblieben und vor der Thür war kein Wagen mehr. Claudine schalt heftig mit du Bruel, und als wir im Wagen saßen — denn sie führte mich zu Florinen zurück — sagte sie ihm die krankendsten Dinge-

»Nun, was giebt's denn?« fragte ich.

»Mein Lieber, sie schilt, daß ich Sie nach einem Fiacre habe herumlaufen lassen und nimmt davon Gelegenheit, von jetzt an eine Equipage haben zu wollen.«

»Ich habe, als ich erste Tänzerin war, von meinen Beinen nie Gebrauch gemacht, als auf den Brettern. Wenn Sie ein Herz haben, so werden Sie

jährlich vier Stücke mehr erfinden, Sie werden darauf denken, daß sie gefallen müssen, wenn Sie bedenken, welche Bestimmung sie haben, und Ihre Frau wird nicht mehr im Kothe waten. Es ist eine Schande, daß ich darum bitten muß! Sie hätten die Leiden errathen müssen, die ich seit den sechs Jahren, unserer Ehe ausgestanden habe!«

»Ich will es wohl, aber wir werden uns ruiniren.«

»Wenn Sie Schulden machen, so werden sie von der Erbschaft meines Oheims bezahlt werden.«

»Sie sind aber, am Ende im Staude mir die Schulden auf dem Halse zu lassen und die Erbschaft für sich zu behalten.«

»Aha, so nehmen Sie die Sache! Ich sage Ihnen nichts mehr, solche Reden verschließen mir den Mund.«

Augenblicklich ergoß sich du Bruel in Entschuldigungen und Liebesbetheuerungen; sie antwortete nicht; er ergriff, ihre Hände, sie litt es; sie waren wie erstarrt, wie Todtenhände. Sie begreifen, Tullia spielte zum Bewundern die, Rolle des Leichnams, welche die Frauen spielen, um zu beweisen, daß sie uns ihre Einwilligung in Alles verweigern, daß sie für uns ihre Seele, ihr Gemüt, ihr Leben unterdrücken und sich selbst für Lastthiere

halten. Nichts trifft so die Leute von Herz mehr; gleichwohl können sie dies Mittel nur bei denen anwenden, die sie anbeten.

»Glauben Sie«, sprach sie zu mir mit der verächtlichsten Miene, »daß ein Graf solche Worte gesprochen, wenn *er* sie auch gedacht hätte? Zu meinem Unglücke bin ich mit Herzögen, Gesandten und großen Herren umgegangen, und kenne ihre Manieren. Wie unerträglich macht so etwas das bürgerliche Leben! Übrigens ist auch ein Baudevillist kein Réthoré.«

Zwei Tage nachher traf ich du Bruel im Foyer der Oper, wir gingen ein wenig mit einander herum und die Rede kam auf Tullia.

»Nehmen Sie meine Thorheiten auf dem Boulevnrd nicht ernstlich; ich bin hitzig.«

Zwei Winter hindurch war ich sehr oft bei du Bruel — und ich verfolgte aufmerksam Claudinens Kunstgriffe. Sie bekam eine glänzende Equipage und du Bruel warf sich auf die Politik; sie machte, daß er seine royalistischen Meinungen abschwor, er versöhnte sich mit der neuen Regierung und ward wieder in der Administration angestellt, wo er ehemals gedient hatte; er mußte sich auf ihr Anstiften um die Stimmen der Nationalgarde bewerben, wurde

zum Bataillonschef erwählt und zeigte sich bei einer Emeute so muthig, daß er die Rosette als Offizier der Ehrenlegion bekam. Darauf wurde er zum Maitre des Requêtes und Divisionsschef ernannt.

Der Oheim Chassaroux starb und hinterließ seiner Nichte vierzigtausend Franks Renten, ungefähr die Hälfte seines Vermögens. Du Bruel wurde nun zum Deputierten erwählt vorher aber, um nicht der Reclection unterworfen zu werden, zum Staatsrath und Director ernannt. Er gab archäologische Abhandlungen, statistische Werte und zwei politische Brochuren heraus und dies wurde der Vorwand; zu seiner Aufnahme ins eine der gefälligen Akademien des Institutes. In diesem Momente ist er Commandeur des Ordens der Ehrenlegion, und hat sich bei den Intriguen der Kammer so gerührt daß er zum Pair und Grafen ernannt worden ist. Er wagt diesen Titel noch nicht zu führen, bloß seine Frau setzt auf ihre Karten: Die Gräfin du Bruel. Der ehemalige Baudevillist hat den Leopoldsorden, den Isabellenorden, das St. Wladimir-Kreuz zweiter Klasse, den bairischen Civilverdienstorden und trägt außer seinem großen Kreuze, alle diese kleinen Kreuze.

Vor drei Tagen ist Claudine in ihrer glänzenden bewappneten Equipage an la Palferine's Thür gekommen. Du Bruel ist der Sohn eines gegen das

Ende der Regierung Ludwigs XIV. geadelten Pächters; sein Wappen ist von Chérin gefertigt, und die Grafenkrone nimmt sich, da es von allen kaiserlichen Lächerlichkeiten frei ist, recht gut aus.

Auf diese Weise hatte Claudine in dem Zeitraume von zwei Jahren die Bedingungen erfüllt, welche ihr das allerliebste Progam des lustigen Palferine auferlegte. Vor einem Monate ging sie eines Tags die schlechte Treppe in dem Hôtel, wo ihr Geliebter wohnt, hinauf; angezogen wie eine echte Gräfin aus der Vorstadt Saint-Germain, klettert sie in ihrer Glorie in die Mansarde unsres Freundes.

Er siehet sie und spricht: »Ich weiß, daß Du Dich zum Pair hast ernennen lassen. Aber es ist zu spät, Claudine, Jedermann spricht von dem Kreuze des Süden, ich will es haben.«

»Ich werde es Dir verschaffen«, sagt sie.

La Palferine lacht darüber.

»Ich will«, spricht er, »auf- keinen-Fall eine Frau zur Geliebten haben, die nichts weiß, die unwissend ist wie ein Hecht, und die solche Karpfensprünge macht, daß sie von den Coulissen der Oper an den Hof gehet; denn ich will Dich um Hofe sehen, Bürgerin.«

»Was ist das Südkreuz?« fragte sie mich mit zitternder, demüthiger Stimme.

Von Bewunderung für diese Unerschrockenheit echter Liebe ergriffen, die sich im wirklichen Leben, wie in den treuherzigsten Feenmärchen in Abgründe stürzt, um die singende Blume oder das Ei des Felsens zu erhaschen, erklärte ich ihr, daß das Kreuz des Süden ein Haufen Nebelsterne ist, welche die Form eines Kreuzes bilden, glänzender, wie die Milchstraße und nur in den südlichen Meeren und Regionen sichtbar.

»Nun«, sprach sie zu ihm, »Karl wir wollen dahin reisen!«

Trotz der Wildheit seines Charakters hatte la Palferine eine Thräne im Auge; aber Welch ein Ton, Welch ein Blick bei Claudinen! Ich habe in den außerordentlichsten Anstrengungen der größten Schauspieler nichts gefunden, was mit der Bewegung verglichen werden könnte, mit welcher Claudine, als sie seine, für sie so harten Augen von Thränen feucht sahe, vor la Palferine niederkniete und die Hände des Unbarmherzigen küßte. Er hob sie auf nahm seine vornehme Miene an; die er die Rusticolimiene nennt, und sagte zu ihr: »Nun, mein Kind, ich werde etwas für Dich thun, ich werde Dich — in mein Testament setzen.«

»Nun«, sprach ich am Schlusse zu Frau v.

Rastignac, der ich diese, der strengsten Wahrheit getreue Geschichte erzählte, »ich fragte mich, ob du Bruel getäuscht ist. Es giebt gewiß nichts Komischeres, nichts Sonderbareres, als die Späße eines jungen, unbekümmerten Mannes zu sehen, der die Gesetze eines Hauswesens, einer Familie macht, daselbst seine geringsten Launen verwirklichen läßt und die wichtigsten Beschlüsse abbestellt. Der Umstand mit dem Diner ist, Sie begreifen es, bei tausend Gelegenheiten und in einer wichtigen Ordnung der Dinge wiederholt worden! Aber ohne die Bannen seiner Frau würde du Bruel noch de Cursy sein, ein Vaudevillist unter fünfhundert Vaudevillisten, während er am Hofe . . . «

»Nennen Sie dies Avancement?« antwortete sie lächelnd mitten unter tiefer Traurigkeit. Die niedliche Baronin hatte feuchte Augen und wischte sie mit den Spitzen ihres Schnupftuches ab.

»Was fehlt Ihnen?«

»Mein lieber Nathan«, sprach sie mit einem bitteren Lächeln; »ich kenne ein anderes Haus, wo der Mann geliebt wird, und wo die Frau du Bruel ist.«

Ich hatte vergessen, wie dies uns Leuten von Phantasie oft begegnet, daß nach einer fünfzehnjährigen, ununterbrochenen Bekanntschaft,

und nachdem sie, nach einem Ausdrücke der Bourgois, ihren Schwiegersohn probiert hatte, die Baronin Delphina von Nucingen ihre Tochter mit Rastignac verheirathet hatte, daß die alte Banquiersfrau diesen Staatsmann gänzlich beherrschte, ohne das er's merkte, und daß die junge Baronin von Rastignac endlich zuletzt erfuhr, was ganz Paris wußte.

»Sie wollen dies drucken lassen?« sagte Nathan zu mir. — »Gewiß!«

»Und die Entwicklung?«

»Ich glaube nicht an die Entknotungen; man muß einige recht gute machen, um zu zeigen, daß die Kunst stärker ist, als der Zufall; Aber, mein Lieber, man liebt ein Buch nur der Details wegen mehrer male.«

»Aber es gibt hier eine Eckknotung«, sagte Nathan.

»Ei!«

»Die junge Baronin von Rastignac ist in Karl Eduard sterblich verliebt. Meine Erzählung hatte ihre Neugierde gereizt.«

»Gut; aber la Palferine?«

»Er betet sie an!«

»Die Unglückliche!«

– E n d e –